

Spektakel des Alltags

Die Architektur ist endlich Leitkultur – zum Leidwesen aller

Eine Schlüsselszene, die den Aufstieg der Architektur während des vergangenen Jahrzehnts zur dominanten Bildwährung unserer Zeit illustriert, stammt aus Leipzig. Aus dem Jahr 2005. In der Halle des neuen Kunst-Museums steht, festlich eingedeckt und mit Kerzenlicht erleuchtet, ein gut und gerne 20 Meter langer Tisch. Davor, wie höfisch aufgereiht und in Demut verharrend: Dutzende Fachjournalisten aus allen möglichen Ländern. Die meisten schreiben für Zeitschriften, die an Orten erscheinen, wo sich derzeit das Geld und die Sehnsucht nach Avantgarde und Lifestyle besonders innig auf sehr dickem Papier begegnen, zum Beispiel in Russland.

Ein paar Architekturkritiker europäischer Tageszeitungen hat man allerdings auch eingeladen, um das neue, von Zaha Hadid entworfene BMW-Werk nicht nur dem Hochglanz zu überlassen. Aber die dreitägige Veranstaltung, ein immens teurer, in dieser Weise noch nie dagewesener PR-Architektur-Rummel, dient dennoch vor allem dem Glamour. Es ist bemerkenswert, wie sich die Journalisten von ihren Plätzen erheben, als endlich die verspätete Zaha Hadid samt Entourage wie eine Königin in die Halle rauscht. Alles schweigt. Einige Kollegen vorbeugen sich in Richtung der voluminösen Star-Architektin aus London. Sie nimmt die Huldigungen der Journalisten ein bisschen abschätzig entgegen. Am nächsten Tag, bei der eigentlichen Pressekonferenz, lässt sie ihre deutschen Statthalter agieren und hält sich im Hintergrund. Nur hin und wieder schaltet sie sich ein – immer dann, wenn sie sich von einer Frage nicht allzu sehr beleidigt fühlt.

Tage, Wochen und noch Monate später gehen die gut ausgeleuchteten Bilder des neuen BMW-Werks um die ganze Welt. Es gibt nun keine Zahnarztgattin mehr, nirgends, die nicht in der Lage wäre, Zaha Hadids neuestes Werk als Formvollendung des Dynamismus zu begreifen. Die Architektur feiert in diesem Augenblick einen unerhörten Sieg als bildmächtiges Medium. Als Hauptproduktionsstätte der weltweit nachgefragten Images und Identitäten. Signifikanz, Erkennbarkeit, Unterscheidbarkeit: Das sind die Rohstoffe der postindustriellen Welt. Architekten produzieren solch „Corporate Architecture“ und gehören deshalb zu den Gewinnern einer global in Gang gesetzten Bild-Industrie: Ein Bau sagt mehr als tausend Worte. Der Sieg dieser Architekturen ist aber zugleich der Sieg ikonischer Überhöhung über den nur scheinbar niederen Alltag der Baukultur. Und es ist ein tödlicher Sieg, der sich als rauschhafter Höhepunkt des Niedergangs eben dieser Kultur erweist.

Die Größten der Großen

Das Bauen unserer Tage – die Architektur als Erbe der vitruvianischen „Mutter aller Künste“ – lässt sich nur als gigantisches Paradoxon beschreiben. Denn noch nie in ihrer vieltausendjährigen Geschichte war die Architektur, sofern sie heute erkennbar mit den Attributen der Star-Architektur ausgewiesen ist, so präsent, so suggestiv und medial erfolgreich wie heute. Aber zugleich wurde das Bauen als Alltagskultur noch nie in der Allgemeinheit so herabgewürdigt und der billigen, schäbigen Formlosigkeit der Instant-Bauten überantwortet. Seit der Urhütte und den ersten Menschensiedlungen war die Kunst, zwei Steine richtig zusammenzufügen, noch nie so sehr vom Aussterben bedroht wie jetzt. Und es ist die Frage: Findet das Aussterben statt – trotz oder wegen einer gewaltigen PR-Maschinerie, mit deren Hilfe auch noch die letzten Winkel der Sterne-Architektur ausgeleuchtet und auf ihre Partyrelevanz hin untersucht werden?

Einige Architekten, sehr wenige, sind inmitten solcher Widersprüchlichkeit geradezu Könige. Es sind die weltweit herumgereichten Stars, die von den Scheichs in Dubai, von den Funktionären in Peking oder den Gas-Milliardären in Sankt Petersburg angeheuert werden, um eine stets unfassbare Anzahl von Euro, Rubel oder Dollars in jene Baugruben zu versenken, aus denen zum höheren Ruhm ihrer Bauherren, seien es Fußballvereine, Hotelketten oder Autobauer, die architektonischen Großtaten emporsteigen sollen. Sei es in Form von Stadien, Touristentürmen oder monumentalen Autoabholwelten.

Solche Architekten errichten die höchsten Häuser der futuristischsten Bauten oder die teuersten Gebäude der

Welt. Oder zumindest solche Räume, für die sich Brad Pitt interessiert, woraufhin die Architekten in *Vanity Fair* als „Brad Pitts Architekten“ hinlänglich gründlich beschrieben werden. Immer taugen die Bauten, die solchen medialen Prominenz- und Geld-Kausalitäten entstammen, als Signets einer Bauherrenschaft, die an Marke und Kommunikationsstrategie denkt, ans Branding und an den Unique Selling Point – wenn sie über Architektur nachdenkt. Die Mitglieder dieses gut eingehetzten, um sich selbst kreisenden Architekten-Zirkels, der aus einem guten Dutzend Alpha-Gestaltern und medienaffinen Newcomern besteht, also aus Hadid & Koolhaas & Foster & Gehry & Friends, hören sich ganz folgerichtig manchmal an wie einst der Architekt Senenmut unter der ägyptischen Herrscherin Hatschepsut. Senenmut durfte von sich sagen: „Ich war der Größte der Großen im ganzen Land.“

Dumm und hässlich

Zur gleichen Zeit aber vegetieren in aller Welt die Architekten in ihrer absoluten Mehrzahl, Sklaven sehr viel ähnlicher als Königen, unter unwürdigen Arbeitsverhältnissen in einer Kultur dahin, die mit dem Begriff einer alltäglichen, tradierten Baukultur gar nichts anzufangen weiß – und deshalb die Baukunst schon längst an die Hochregale der Billigbaumärkte oder an die Entwurfsabteilungen der Immobilienwirtschaft delegiert hat. Dies alles zum Schaden einer Welt, deren Architekturen einerseits immer spektakulärer, prominenter und teurer werden – und deren Häuser und Städte andererseits immer dümmere und hässlicher aussehen. Die Kunst des Fügens, die Baukunst selbst, ist ganz offenbar aus den Fugen geraten. Sie kennt fast nur noch die Extreme. Alltag und Ausgleich sind ihr fremd. Im Alltag aber entscheidet sich die Bedeutung einer Kultur, die dem Existenziellen – und nicht dem Artifizialen – verpflichtet ist.

Baukunst muss mehr Bau denn Kunst sein, muss viel mehr dienend als dominant sein, muss mehr praktisch und regelhaft als außergewöhnlich und theoretisch sein. Die Selbstverwirklichung aber, die heute gerade dort so lautstark auffällt, wo statt Häuser Zeichensysteme und statt Gebäude Chiffren errichtet werden, illustriert nur eine überindividualisierte Gesellschaft, die stets das einzigartig Besondere sucht – um viel Vulgäres und Gemeines zu finden.

Als einst Michael Fönninger, vor vielen Jahren Architekturkritiker der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die Architektur als kommende „Leitkultur“ vorhergesehen hat, war die zeitgenössische Ausprägung des Star-Architektenwesens noch am Anfang. Damals formierten sich gerade Postmoderne und Dekonstruktivismus als Antworten einer von mangelnder gesellschaftlicher Reputation betroffenen Moderne, die zuvor ein ganzes Jahrhundert überstrahlt hatte. Es ging deshalb auch um die Frage, wer den Erfindern des medial gestützten Schöpfertums am Bau nachfolgen kann. Wer Mies, Corbusier und Gropius beerbt.

Damals konnte man dieses neu und im Zuge der Medialisierung stärker als je zuvor aufblühende Stargenre mit der Hoffnung verbinden, im Kielwasser der neuen Dampfer-Persönlichkeiten des Bauwesens könnten sich auch die kleinen Fische erfolgreich weiterentwickeln. Also die Feld-Wald- und Wiesen-Architekten, die kleinen Bürogemeinschaften und winzigen Entwurfsabteilungen, die nicht mit gigantischen Supermalls oder Formel-1-Rennstrecken beauftragt werden, sondern mit der Sanierung der örtlichen Schule oder mit dem Bau eines energieeffizienten Wohnhauses.

Aber heute, da sich die Architektur im Zuge ihrer Ökonomisierung und Instrumentalisierung tatsächlich als Leitwährung etabliert hat, um den Firmen, Städten und sogar Staaten als Bilder-Lieferanten zu dienen, da kaum ein Tag vergeht, an dem nicht irgendwo eine architektonisch ambitionierte Prada-Filiale oder das neueste höchste Haus der Welt eröffnet wird, heute zeigt sich, dass die Kielwasser-Theorie nicht zu verifizieren ist. Das Spektakel kommt dem Baualltag nicht zu Hilfe. Im Gegenteil: Architekten, die nicht in der Lage sind, Vorstände mit wolkigen Visionen zu beeindrucken, sehen sich in ihrem Tun behindert. Die Leitkultur, die Geld, Energie und Aufmerksamkeit absorbiert, gerät zum Leidwesen.

GERHARD MATZIG